

Ein Blatt aus der Knabenzeit

Autor(en): **Schmid, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 35

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · ·

30. August

Ein Blatt aus der Knabenzeit.

Don Dranmor (Ferdinand Schmid — 1841).

Ich möchte schlafen gehn,
Dort auf den grünen Matten,
Dort wo die Tannen stehn,
Möcht' ich in ihrem Schatten,
Befreit von Herzensqual,
Zum letztenmal
Die blauen Wolken sehn,
Und ewig schlafen gehn.

O langersehnte Luft,
Die Menschen zu vergessen,
Und diese heiße Brust
In feuchten Tau zu pressen!
Kein Laut im weiten Raum —
Ein letzter Traum —
Und alles ist gekehrt,
So möcht' ich schlafend ehn.

Ich habe lang' gewacht,
Von süßer Hoffnung trunken,
Nun ist in Todesnacht
Der Liebe Stern versunken;
Sahr' wohl, o Himmelslicht!
Ich klage nicht —
Doch wo die Tannen stehn,
Da möcht' ich schlafen gehn.

Die Frau Major.

Don Lilli Haller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 1. Preis.)

1.

Es war zehn Minuten vor Zwölf. Gretli, das blonde Dienstmädchen, lief eilig mit der Mittagsglocke durch den obern Korridor des Bürgerospitals und schellte gewaltig, nachdrücklich vor den Türen der Tischgängerinnen. Auf das Schellen hin taten sich nach und nach alle die Doppeltüren auf; heraus traten Frauen und Jungfern mit grauem oder weißem Scheitel, alte, stille Leute, die den Abend des Lebens in der freundlichen Geräuschlosigkeit des burgerlichen Hauses verbrachten. Mit kurzen Schritten bewegten sie sich durch die langen Gänge dem Speisesaal entgegen. Sie gingen aber heute hastiger wie sonst; es schien, als ob ein großes neugieriges Interesse sie beherrsche und vorwärts dränge. Man fühlte ein Ausnahmeeignis; ein dunkles Wolltuchlein war sogar von einer leichtererkälteten Schulter niedergefallen und blieb achtungslos auf den Fliesen des Ganges liegen.

Im großen Speisesaal waren die Tische gedeckt; es roch nach Fleischbrühe. Von den Wänden sahen die bekannten, gelb gewordenen Bibelsprüche in Riesenlettern, und die runde, schwarze Wanduhr deutete mit dem Stahlzeigefinger genau auf die steife Zwölf am obern Rand. Oberschwester Barbara stand klein und dick, im weißen Häubchen, neben dem Servier-tisch und schöpfte die Suppe. Gretli rannte in sauberer

Schürze hin und her und stellte die Teller an die Plätze. Es erschien zuerst Jungfer Moser, die Ewighungrige und Ewigneugierige, mit der gewaltigen Sammtmaschine am Hinterkopf; dann folgte Jungfer Hermann mit dem kleinen Weinfläschchen, das sie mit zitterigen Fingern auf den Tisch stellte; Jungfer Henzi, die stets eine Kette aus mächtigen, schwarzen Holzperlen um den Hals trug; die Frauen Pfander, Mutter und Tochter, beide sehr winzig, die Mutter mit einem Kröpfchen. Frau Fischer trug den Kopf stets in ein rosa-farbenes Cachemirtuchlein eingewickelt, denn sie behauptet, die kalte Luft in den Gängen verschlimmere ihre Flechten an Nase und Kinn. Jungfer Trachsel, an der beinah alles und jedes, was sie an Toilette besaß, selbstgehäckelt war, plauderte sehr angelegentlich mit ihrer Nachbarin, die immer ein kleines, malizioses Lächeln auf den Lippen trug. Unten am äußersten Tisch, rechts an der Ecke, saß Frau Major Schärer; neben ihr die zweiundachtzigjährige und älteste Tischgängerin, Frau Blau. Und sonst, wer kennt all die Namen? Drei der Tische waren eingerahmt von schwagenden Frauen, die in ihre Suppe bliesen, löffelten und wieder bliesen. Der vierte Tisch stand leer; am Ende bloß ein einziges, einfaches Gedeck.